

## **Marktwirtschaft ist keine Religion, die gute Taten verlangt**

Thomas Held und Boris Zürcher vom Thinktank Avenir Suisse antworten auf das Manifest der Professoren von Kontrapunkt

(Sonntagszeitung vom 18. Mai 2008, s. 74/75)

Die Krise ist die Stunde der Mahner. Dazu gehören die Kassandras und die Schönredner, die Fauteuil-Generale, die schon immer wussten, was man hätte besser machen müssen, aber auch die vielen Reformer mit grossen und kleinen Vorschlägen für Verbesserungen. Zu letzteren kann man sowohl Avenir Suisse als auch die Unterzeichner des Kontrapunkt-Manifestes rechnen. Aber damit sind die Gemeinsamkeiten auch schon erschöpft. Die bemühte Konstruktion eines Gegensatzes zwischen Gesellschaft und Markt, ist zum Verständnis oder zur Überwindung der Finanzmarktkrise wenig hilfreich. Und der beinahe alttestamentarische Appell an das Bessere im Menschen erinnert eher an eine Sonntagspredigt als an eine ernsthafte wirtschafts- oder gesellschaftspolitische Analyse aus St. Gallen.

\*\*\*

Trotz der Endzeitstimmung, in welcher sich derzeit Finanzmarktkrise, Klimadebatte und die Nahrungsmittelprobleme vermengen, tut ein nüchterner Blick auf die Realität Not. Auch wenn die viel beschworene «Abnabelung» der Welt von den Verwerfungen der US-Wirtschaft, illusorisch ist, scheinen Parallelen zur Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre überzogen. Denn die Globalisierung hat das Weltwirtschaftssystem gerade nicht anfälliger, sondern resistenter gegen Schocks gemacht. Dank der Vergrösserung der Märkte lassen sich Risiken besser diversifizieren, fallen wirtschaftliche Schwankungen moderater aus als früher. Das gilt auch für die unter dem UBS-Schock stehende Schweiz. Sie ist zwar aufgrund der Bedeutung des Finanzsektors besonders exponiert. Die dennoch hohe geographische und branchenmässige Diversifizierung macht sie aber deutlich robuster.

Die Globalisierung ist kein Sonntagsspaziergang. Die Potenzierung der marktwirtschaftlichen Freiheitsgrade führt zu Machtverschiebungen und temporären Ungleichgewichten. Wir befinden uns immer noch im Übergang zwischen der bipolaren Welt des Kalten Krieges und der wirtschaftlich voll integrierten Welt. Kapitalströme suchen sich neue Pfade, grosse, selbstbewusste Spieler im Osten treten auf. Aber nicht nur in Osteuropa und Asien, sondern auch in Lateinamerika und vielleicht auch bald schon in Afrika sieht man in diesen Umwälzungen die Chance für ein Stück vom Wohlstandkuchen. Das bleibt nicht ohne schmerzhaftige Folgen für unser Geschäftsgeschehen, das oft in Gewohnheit und Selbstgefälligkeit gefangen ist.

Schliesslich muss man die Propheten, die wieder einmal das Ende des «Systems» beschwören, daran erinnern, dass Marktwirtschaft und Kapitalismus nicht nur Verheissungen sind, sondern ganz real Milliarden von Menschen historisch beispiellosen Wohlstand gebracht haben. Deren Leistungen, nach dem Krieg in Westeuropa, und über die letzten 20 Jahre auf der Welt, sind überwältigend. Und weil der Kuchen wächst, geht der Gewinn der einen eben nicht zu Lasten der anderen – niemand in der Schweiz ist ärmer geworden, weil sich das BIP pro Kopf in China verachtfacht und in Indien verdreifacht hat. Man mag es verstehen, wenn nach 1989 sozialisierte Jugendliche diese Erfolgsgeschichte ignorieren. Für die akademischen Mitsechziger von «Kontrapunkt» kann es aber kaum solche Nachsicht geben.

\*\*\*

Trotz dieser kaum bestreitbaren Erfolgsstory der Marktwirtschaft wird die Finanzmarktkrise in unternehmerischen Kreisen, aber auch von manchen Ökonomen als Wendepunkt empfunden. Tatsächlich liegen die Ursachen der Krise im Finanzsystem selbst. Dies ist schlimm genug, spielen die Finanzmärkte doch für die effiziente Allokation der volkswirtschaftlichen Ersparnisse eine überragende Rolle. Das Kernproblem ist denn auch nicht primär die schmerzhafteste Wertvernichtung – selbst wenn dies den Untergang der einen oder anderen Firma bedeutet. Kritischer ist, dass der Kollaps des Bankensystems nur knapp vermieden wurde. Nur die effiziente Zusammenarbeit der Zentralbanken sowie deren ökonomischer Kompetenz – also die Globalisierung! – konnte dies verhindern. Trotzdem halten Unsicherheit und Vertrauensverlust an, mit der Folge, dass sich das weltwirtschaftliche Wachstum deutlich verlangsamten dürfte.

\*\*\*

Es fehlt deshalb nicht an Vorschlägen, wie die Lage zu verbessern wäre. Da ist zunächst der mehr oder weniger laute Ruf nach staatlicher Hilfe. Er kommt von Seiten der betroffenen Branchen und Akteure, die damit, wie die Medienreaktion auf Äusserungen von Joe Ackermann gezeigt hat, ihre Legitimation als Verfechter der Marktwirtschaft aufs Spiel setzen. Es kommt aber auch in klassisch populistischer Manier von Seiten der Politik: John McCain musste seine ordnungspolitische Zurückhaltung sofort aufgeben, nachdem sich die Senatoren Clinton und Obama mit Hilfsprogrammen für Hausbesitzer überboten. Das ändert nichts daran, dass nicht wenige Analytiker in der impliziten Staatsgarantie für grosse Finanzakteure einen Hauptgrund für die aktuelle Krise sehen. Würden, wie Konrad Hummler es fordert, echte Untergänge zugelassen, würden die Risiken besser bewertet und der alles entscheidenden Preis des Geldes richtig bemessen.

Angesprochen sind damit die vielen Vorstösse für neue und bessere Regulierungen der Finanzmärkte. Auch wenn dieser Reflex der Politik verständlich ist, lauern Gefahren. Zum einen besteht die Tendenz zum Überschreiten: die Governance- und Buchhaltungs-Vorschriften aus dem Sarban-Oxley-Act und die damit verbundene Bürokratie sprechen Bände. Zum anderen bringt «mehr vom Gleichen», also noch mehr Transparenz, noch mehr Aufsicht nicht automatisch Verbesserungen. Gerade Transparenz- und Bewertungsregeln waren an der aktuellen Krise zumindest mitschuldig (siehe Yvan Lengwiler und Tobias F. Rötheli in der NZZ Nr. 108 vom 10./11.5.2008, S. 33).

Das Manifest der Kontrapunkt-Gelehrten zielt aber nicht primär auf bessere Regulierung, sondern auf eine bessere Moral. Es gipfelt – doch eher erstaunlich für den säkularen Absender – in der Einforderung eines Bekenntnisses zu anständigem Verhalten und Denken. So weit so gut – oder so naiv: es wäre ja schön, wenn man sich einfach zu bessern bräuchte und dann die Krise verlassen könnte! Problematisch ist das Manifest wegen seiner durchgehenden Unterstellung grundlegender Defizite der Marktwirtschaft. Zum einen gehen die Autoren davon aus, dass rechtsstaatliche Rahmenbedingungen von amoralischen und gesetzlosen Wirtschaftsakteuren systematisch missachtet werden. Gesetze und Regulierungen werden deshalb von vornherein als unzureichend erachtet. Zum anderen wird vorausgesetzt, dass politische Entscheidungsfindungen bessere Lösungen produzieren würden als der freie Markt, ungeachtet der Tatsache, dass dessen Teilnehmer durch unzählige Entscheidungen ja auch permanent «demokratische» Lösungen produzieren.

Der gefährlichste, weil verführerischste Irrtum dieses moralischen Ansatzes liegt aber in der Annahme, dass es primär auf die guten Absichten ankommt, und diese dann zu guten Resultaten führen. Ein Beispiel sind die Forderungen nach einem «gerechten» Mindestlohn, obwohl die Erfahrung zeigt, dass Mindestlöhne Arbeitsplätze vernichten und Schwarzarbeit fördern. Ein anderes Beispiel sind die Promotoren von Biotreibstoffen, die noch vor kurzer Zeit unbeschadet von Kosten-Nutzen-Überlegungen subito «etwas Gutes» für das Klima tun wollten und sich jetzt plötzlich als Hungerverursacher sehen.

\*\*\*

Die Marktwirtschaft ist keine Religion, die von uns «gute Taten» verlangt. Sie funktioniert, wenn jeder seine Eigeninteressen rechtmässig verfolgt. Für die grosse Mehrheit auf der Welt resultiert so mindestens ein wenig Wohlstand und ziemlich viel Freiheit. Die Marktwirtschaft steht nicht im Gegensatz zu altruistischen Werten. Sie funktioniert schon dank Eigennutz, wenn einige darüber hinaus Gutes tun wollen und können, umso besser. Aber gegenüber den moralischen Anforderungen, wie sie von «Kontrapunkt» und selbsternannten Aposteln formuliert werden, ist Skepsis angebracht. Nicht umsonst sagt das Sprichwort: «Der Weg in die Hölle ist mit guten Absichten gepflastert.»